

in den Ober am Ende des Schiffes. Hier nun

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Nadlersburg, Wernsee, Luttenberg, Friedau küßten die geringe Voraussicht, welche Ferdinand II. und die Landtschaft der ungarischen Bewegung gegenüber an den Tag gelegt hatten, mit mehr oder minder schweren Lasten und Verlusten. Auch in Graz hangte man vor den wilden Scharen der Feinde, verstärkte jetzt in fieberhafter Eile die Befestigungen des Schloßberges und der Stadt, warf Wälle auf und errichtete Kurtinen, vermehrte die Besatzung. Doch dürfte nach dem Mißerfolge, welchen die Ungarn vor den Mauern von Hartberg erlitten hatten, es diesen wohl kaum ernstlich in den Sinn gekommen sein, die gut verwahrte Landeshauptstadt tatsächlich zu bedrohen, um so weniger, als die türkische Hauptmacht entgegen den mit Bocskay gepflogenen Verhandlungen nicht gegen Steiermark, sondern gegen Gran sich wandte.

Nichtsdestoweniger blieb man auf der Hut, und noch bis in den Spätherbst hinein lagerte vor dem Paulustor (nicht dem heutigen, denn dieses wurde erst 1635 vollendet, sondern dem inneren beim Saurauschen Haus) und in der Burg die unter dem Befehle des Hauptmannes Hans Christoph Freiherrn v. Paar stehende Guardia (Wache), um Stadt und Hof zu schützen.

Es ging gegen Ende November und es war empfindlich kalt; Holz hatte man trotzdem den Soldaten nicht angewiesen; frieren wollten diese aber nicht und so halfen sie sich, wie es eben damals üblich war, selbst.

Durch das Paulustor ging wegen der heran nahenden Winterszeit Tag um Tag eine ganz stattliche Anzahl von Holzfuhrn, darunter zwölf bis fünfzehn für den Hof. Die Soldaten nahmen nun von jeder Fuhr, die gegen das Stadttor rollte, entweder zwei kurze Scheiter oder ein langes. Letztere mußten von gar beträchtlicher Stärke gewesen sein, da sie die niederösterreichische Kammer sechs bis acht Bauernholzscheitern gleich erachtete. Dieser Selbsthilfe dienten aber nicht bloß alle Holz in die Stadt führenden gewöhnlichen Fuhrwerke, sondern die Soldaten hielten sich, wie es scheint, mit besonderer Boctiebe an den Hofholzwagen schadlos, jedenfalls weil diese die schönsten und ausgiebigsten Bloche Langholz führten, vielleicht auch, weil die Guardia, als im Hofdienste stehend, auf das Hofholz ein besonderes Anrecht zu haben vermeinte.

Eine Hoffholzgeschichte aus dem Jahre 1605.

Nach Akten des Landesregierungsarchivs von Dr. Artur Steinwenter.

In den Frühlings- und Herbsttagen des Jahres 1605 ward ein Großteil der nordöstlichen Steiermark die Beutestätte der raubgierigen Heidenenscharen des siebenbürgischen Magnaten Stephan Bocskay und seiner türkisch-tatarischen Bundesgenossen, die den Aufstand der Ungarn gegen Kaiser Rudolf II. unterstützten. Bis in die Nähe von Gleisdorf waren die Empörer und ihr Anhang vorgeedrungen. Siedlungen wurden geplündert und niedergebrannt, die Einwohner hingemordet oder in Gefangenschaft geschleppt. Fürstenfeld, Hartberg, Burgau, Mendaun, Feldbach, Fehring,

Bei der Burg selbst kam kein Heizmaterial zur Stadt herein, das Tor war seit 1480 geschlossen, die Brücke über den Wallgraben befestigt. (Erst unter Maria Theresia wurde die Verbindung der Stadt mit dem Vorgelände durch das Burgtor wieder hergestellt.) Da nahm die Guardia einfach das dort aufgestapelte „Hofkuchholz“, und — wie es schon im Soldatenleben zu alten Zeiten, besonders aber in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Fall war — der vorhandene Vorrat, der mühe- losse Erwerb und der Übermut reizten zur Verschwendung, und es loderten die Feuer Tag und Nacht ganz überflüssiger Weise.

Dem Hofholzagenten Jakob Ott stiegen aber nunmehr doch Bedenken auf, ob dies Gebaren die Hofholzvorräte auf die Länge der Zeit aushalten würden. Er wandte sich zunächst an die Soldaten selbst und ihre Offiziere, ermahnte sie wiederholt in freundlicher Weise, von ihrer Holzverwüstung abzustehen. Vergebens. Nun brachte er sein Anliegen mündlich vor die niederösterreichische Kammer (eine der Hofkammer untergeordnete Finanzbehörde) und ließ dieser mündlichen Vorstellung wenige Tage später eine schriftliche Eingabe folgen, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

Die niederösterreichische Kammer solle entweder — auf gesetzmäßigem Wege — dem Hofholzagenten den Befehl erteilen, ein bestimmtes Holzquantum an die Truppe zu verteilen, oder aber dem Hauptmann v. Paar auftragen, der Holzentnahme ein Ende zu machen. In beiden Fällen war Ott gedeckt.

Darauf erstattete die Hofkammer an den Erzherzog nachstehendes Gutachten, das auf dem Bericht der niederösterreichischen Kammer fußt und sich diesen Vorschlägen anschließt. Mit den Soldaten vor dem Paulustore solle man zu einem „Vergleiche“ zu gelangen trachten, indem man ihnen gestatte, sich an den andern, das ist wohl den überwiegend bäuerlichen Fuhrern schadlos zu halten, wenn sie das Hofholz unangetastet lassen. Den Soldaten beim Burgtore, denen man wegen der großen Kälte und des Umstandes, daß dort kein Holz durchgeführt werde, die Wegnahme des Hofholzes nicht verbieten könne, solle der Befehl erteilt werden, in der Entnahme des Holzes Maß zu halten. Dem Wachkommandanten Hauptmann v. Paar seien die entsprechenden Aufträge zu erteilen. Der Hof, der mit seinem angeblich geringen Holzvorrat über den Winter

nicht auskommen zu können befürchtete, schloß sich dem Gutachten der beiden Kammern an und erteilte am 30. November dem Freiherrn die entsprechenden Befehle.

Diese Lösung entspricht in ihrem ersten Teile nicht unserem heutigen Empfinden. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß das 17. Jahrhundert, namentlich aber dessen erste Jahrzehnte, noch tief in den Banden und Anschauungen der Naturalwirtschaft steck und — wie auch im vorliegenden Falle — die breite Masse der Landwirte, als die Nutznießer von Grund und Boden in letzter Linie, mit einer ganzen Fülle von Naturalabgaben daher bedachte und in diesem Gebaren auch nur etwas aus den natürlichen Verhältnissen hervorgegangenes erblickte, in der Holzentnahme eine — zwar recht einseitige — „Verzehrungssteuer in natura“.

Gesunde, kranke und tote Ortsnamen.

Von Dr. Hans Niedwagner.

Was's hat auch? Ein Ortsname ist doch nicht! Man kann nicht Ort genug so und mancher andere haben, wie eben die Straßen der Stadt Graz.

Was's hat man das hat, ist Was und ein dem Was; aber man hat es nicht nur. Denn jeder Ortsname sagt etwas: Kaiserberg wurde nach einem Kaiser, der Kaiser hoch über auf Kaiser's Kommt, gegründet; Bergkammer von einem Wobilo = Bergkammer, und Kaiserberg von einem Kaiser = Kaiser. Die Namen legen sich heute Kaiserberg, aber es hat nicht mehr, sondern, und was der Name bedeutet. Das hat eben gesunde Namen wie Straßgang, Kaiserberg, Kaiserberg etc.

Andere Namen sind wohl auch gesund, aber sie sind etwas nicht gemacht. In der Nähe Währingens liegt ein Schwanzbühl. „Was ist da macht?“ fragt mich der Vater: „Das hat gehört Schwanz, und ist das Schwanz nicht ein natürliches Tier, so braucht man eben der Schwanz nicht erwidert und ist es gemacht zu sein.“ Schwanz nicht, aber Vater; aber wenn du weißt, daß man der 800 Jahren Schwanzbühl-Kaiser legte — das hat der Schwanzbühl-Kaiser —, dann weißt du nicht. Das Name ist noch und nach Kaiserberg gehört nicht mehr, und Kaiserberg hat eben Kaiserbühl. Das ist ein Kaiserberg von Kaiser